

Lieber Hans,

zu Deinem Achtzigsten wünschst Du Dir von Freunden Nachdenkliches zur Zukunft von Kirche und Theologie, fragst nach der Entwicklung von Gemeinde, Kirche, Diakonie, theologischem Denken, Evangelium. Als Wege einer Antwort benennt Paulus die unterschiedlichen Geistesgaben (1Kor 12). In meinen Überlegungen werde ich mich an die Gabe des *logos*, die Vernunft bzw. das Denken halten. Ein erster Grund dafür ist Deine Bitte an mich, etwas „im Sinne von ‚Denken heißt Überschreiten‘“ zu formulieren¹, ein zweiter, den ersten fundierender, ist zu sehen in meiner Profession als philosophierender Theologe. Unter dieser Perspektive wähle ich als den für Dich zu bedenkenden Wegweise-Text eine Perikope aus dem Johannes-Evangelium, dies aber in dreifachem Blick auf jenes von Ernst Bloch als überschreitend ausgezeichnete Denken.

Die Wahl von Johannes leuchtet unmittelbar ein: Schon der berühmte erste Satz seines Evangeliums nennt den *logos* als *archê*, Grundlage, da der *logos* als *Wort*, als *Vernunft*, als *Sprache* Ur- oder *Sinn*-Grund von allem ist. Dies ist freilich keine Feststellung, die unmittelbar klar wäre, sondern eine These, die wir erst durch ihre Entfaltung und unsere Auseinandersetzung Stück um Stück verstehen und realisieren können: höchste theologische Spekulation, ein im wörtlichen Sinne metaphysischer, konkrete und lebendige Verhältnisse durch abstrakte Begriffe formulierter und somit schwer zu verstehender Satz, doch enthält der zugleich die in unser konkretes Leben eingreifende, ja Leben erst lebendig machende Komplementärthese, dass nämlich dieser Logos jene Substanz sei, die uns Menschen allererst unser Menschsein verdeutlicht: „Der Logos war das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet“ (Jo 1,9). Diese provokativ ins Humane gewendete Botschaft entfaltet Johannes in vielen Ausführungen seines Evangeliums. Ich wähle dazu das 14.Kapitel, wird doch hier ausdrücklich nach jenem Weg gefragt, der Dich so interessiert. Und die Antwort: dieser Text präsentiert eine theologische Anthropologie (oder sollten wir besser sagen, eine anthropologisch gewendeten Theologie?).² Diese eigentümliche Anthropologie, wie wir als ihres Menschseins bewusste Menschen den Weg in das vor uns liegende Leben finden und beschreiten können, versuche ich dann zu deuten mit jenem Bloch-Satz vom überschreitenden Denken.

Damit zur kreativen, zugleich sachlich angemessenen, da textbezogenen Methode der Deutung: Fichte wendet sich 1806 in seinen Vorlesungen „Anweisung zum ewigen Leben“ entschieden sowohl gegen eine historisierende wie auch gegen eine dogmatisierende Lesart johanneischer Theologie und plädiert für ein philosophisch von der Vernunft geleitetes Verstehen. Dass solches einem theologischen Verstehen nicht nur keinen Abbruch tut, sondern dies vielmehr anthropologisch provokativ entfaltet, genau das wird deutlich in der Perikope vom Gespräch Jesu mit seinen Jüngern in Jo 14, zugespitzt in den Einwänden von Thomas und Philippus: Seinen Höhepunkt hat der Text in der wahrlich herausfordernden und, wenn wir uns darauf einzulassen bemühen, auf den ersten Blick völlig unverständlichen Auskunft Jesu „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (v.6). Naiver Glaube wird (und darf das auch) so lesen, als ginge es um das unbedingte Festhalten an dem Glaubenssatz, dass dieser Jesus der Sohn Gottes ist und dass wir uns also an ihn und seine Gebote zu halten haben. Tiefer müssten wir nicht ins Grübeln geraten. Doch

¹ Kürzlich hatte ich Dir, lieber Hans, meinen Aufsatz mit dem Thema „Transitionen“ gegeben; der hat als Motto jenen Satz „Denken heißt überschreiten“ von Ernst Bloch, einem meiner philosophischen Lehrer, aus dessen „Tübinger Einleitung in die Philosophie“.

² Hintergrund ist meine augenblickliche (im Mai 2024, begonnen am 8.5., dem orthodoxen Festtag des Evangelisten Johannes) Redaktion des Buchs eines anderen im kommenden Februar 2025 80-jährigen Freundes zu den vier Evangelien; sein Aufsatz zur Anthropologie des Johannesevangeliums hat mich dabei besonders angeregt.

genau das scheint der Evangelist zu intendieren: Warum sonst lässt er zunächst Jesus apodiktisch behaupten „den Weg wisst ihr“ und dann doch, weil das eben nicht klar ist, Thomas und Philippus kritisch nachfragen: „Wir wissen nicht, wohin du gehst“ (Thomas, v.5), beziehungsweise Philippus: „Zeige uns den Vater, und es genügt uns“ (v.8). Explizit fordert der Text also heraus, genauer nach dem Weg und seinen Wegweisungen zu fragen, auch uns heutige Hörer und Leser, wie wir uns die Welt und das Leben in 20 Jahren vorstellen, und vor allem, was wir dazu zu sagen und beizutragen hätten.

Unter dieser Voraussetzung kann der folgende Text vv. 10ff nicht als schlichte Aneinanderreihung von Vorschriften gelesen werden, die wir zu befolgen hätten, um jenen Weg gehen zu können. Schon die implizite Systematik dieser Passage muss zu tieferem Bedenken der einzelnen Schritte führen: 1. den Sohn im Vater, den Vater im Sohn zu glauben, 2. die daraus folgenden Werke zu tun, 3. die Bitte um alles zu wagen, 4. Gottes Gebote zu halten, 5. den Geist Gottes zu erkennen, 6. das so gewonnene Leben zu leben. Umklammert sind diese Schritte durch ihr Erkennen im Glauben (vv. 7 und 20), (womit in diesen insgesamt sieben Schritten Johannes vielleicht auf den Schöpfungstext Gen 1 rekurriert wie bereits mit dem expliziten Bezug von Jo 1,1 auf Gen 1,1). Weiter wären dann Anfang und Ende der gesamten Perikope zu bedenken, also der Aufruf zum Glauben (v.1) zum einen, der Aufruf, aufzustehen und zu gehen (v.31) zum andern. – Welche Anthropologie, genauer welche Weg-Weisung steckt aber genauer hinter diesen eben nicht zufällig hingeworfenen Worten? Zum kreativen Bedenken greife ich, jeweils nur knapp skizziert, zu Blochs „Denken heißt überschreiten“: auf mindestens drei Ebenen wäre das auszubuchstabieren: (a) auf der Ebene, *was* durch Denken zu überschreiten ist, (b) als Ebene des überschreitenden *Denkens* selbst als prozessuale Tätigkeit, (c) im Blick auf jene Ebene, *woraufhin* unser Denken (letztlich) sich selbst überschreiten muss, um Orientierung für sein Denken zu gewinnen.

zu (a): *Mut zum kritischen Glauben*: *Was* durch Denken zu überschreiten ist, ist zunächst der sogenannte unerschütterlicher Glaube, der uns in v.1 eben nur scheinbar aufgetragen ist: Ist es wirklich so, dass wir mit dieser Aufforderung ohne Wenn und Aber und ohne Zweifel die genannten sechs Glaubenssätze schlicht zu glauben (im Sinne: ohne Rückfragen zu akzeptieren) hätten? Oder fordert das (futurische!) *tarassesthô* (v.1 und erneut 27!) nicht vielmehr dazu auf, dass wir gezielt die hier von Thomas und Philippus vorgetragene und auch unsere eigenen darauf aufbauenden kritischen Verständnisfragen und Zweifel weiterführen sollten, dass also unser Herz durch diese kritische Perspektive nicht verwirrt werde, wir vielmehr den Mut aufbringen sollten, kritische Fragen zu stellen? Immerhin greift Johannes mit diesem Wort *tarassein* zurück auf Erschütterungen, die vorbildhaft (nur bei Johannes!) Jesus selbst zugeschrieben werden (11,33; 12,27; 13,21). Und Johannes kennt zudem sehr wohl Markus, der die Frauen in Angst (*tromos*) und Entsetzen vom leeren Grab fliehen lässt (Mk 16,8), auch dies wohl ein notwendiges Fundament zu rechtem Glauben. – Was also sollte konkret durch Denken überschritten werden? Es ist wohl eine zu einfältige und persönlich gar nicht vollzogene Haltung und Zustimmung zu tradierten Glaubensaussagen, *deposita fidei*. Johannes scheint mir demgegenüber mit Fichte jene Vernunft zu fordern, die sich in der typisch philosophischen Frage *ti estin* äußert: was eigentlich ist hier gemeint, welcher tiefere Sinn (die *hyponoia*) verbirgt sich hinter jenen scheinbar apodiktisch von Jesus dahingeworfenen Glaubensschritten (vv. 10-19)? Nur durch Mut zur laufenden Auseinandersetzung, durch kritische, nicht affirmativ reproduzierende Theologie werden wir in der Lage sein, die Herausforderungen des hier von Johannes anempfohlenen Glaubens zu verstehen und zu leben.

ad (b): „*Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen*“, können wir an diesem Punkt mit Kant in seinem 300. Geburtsjahr sagen. Für das *Denken* bzw. das hier relevante Bedenken des Glaubens als selbsttätigen Prozess bedeutet das, wie angedeutet, die Anfragen von Thomas und Philippus als Anregung ernst zu nehmen, in ähnlicher Weise nachzufragen: Was also ist gemeint, so zu leben, wie Jesus lebt (nicht: gelebt hat) (v.19)? Könnte es so sein: Nicht nur zu bezeugen „Ja, Jesus ist von den Toten auferstanden!“, sondern

ernst zu nehmen, dass wir, nicht nur die Jünger, sondern wir alle, in dieser Auferstehung aufstehen und den Weg des Aufstehens gehen sollten: das johanneische Wort für die Auferstehung des Gekreuzigten *anastasis* wird in v.31 deutlich zurückgebunden an das *egeirein*, jenes Auferstehen bzw. Auferwecken, das die Synoptiker für den tieferen Sinn von Auferstehung verwendet haben. – Und wie steht es um das Halten der Gebote (v.15)? Was ist denn angedeutet mit dem Futur: Ihr „werdet“ sie halten: Von einer Vorschrift „Haltet meine Gebote“ ist hier nicht die Rede, sondern ganz im Sinne des Tora-Dekalogs sind diese Gebote als Weisungen zu verstehen, das Leben zu führen in Orientierung an dem jüdisch-biblisch ersten Gebot „Ich bin JHWH“ (Ex 20,1; Dtn 5,6), anthropologisch gewendet: dieses Leben in der uns selbst übereigneten Verantwortung zu leben. Ähnliches gilt für das Tun der Werke (v.11): betont ist hier das Tun, nicht das Werk als Ergebnis. – Und dann natürlich die Herausforderung, ja Pflicht, das schwierige Wort v.10 auszulegen: Interessant, dass Jesus auch hier nicht einfach wie noch in Jo 10,30 skandalös setzt „Ich und der Vater sind eins!“, sondern dies erläuternd als Herausforderung erfragt: „glaubst du nicht...“. Das gläubige Festhalten am Einssein wird hier provokativ „überschreitend“ formuliert, nämlich „... dass ich im Vater bin und der Vater in mir ist“; im Zusammenhang des ganzen Textes, nicht zuletzt explizit mit v.19 und 20 gilt dieses Im-Vater-Sein weitergedacht also auch für uns: der Menschensohn (von dem an dieser Stelle nicht Rede ist, aber im gesamten Jo-Evangelium 12 (!) mal) überträgt seine Gottessohnschaft bzw. Gotteskindschaft auf uns, so dass der Vater durch den Sohn auch in uns Menschen ist; was für eine Anthropologie!!

Schließlich in einer weiteren Weg-Wendung zu (c): Das „Erkennen“ dieser Gottesbeziehung ist uns gegeben, so dass wir selbst es durch unsere Lebensführung, unsere Werke, unsere Bitten, unser gegenüber Geboten verantwortliches Handeln, unsere Lebensführung zu verwirklichen haben. Das ist eine klar ins Subjektive gewendete Anthropologie. Doch ohne ein Fundament, das wir selber nicht geschaffen haben, sondern durch das unserer eigene Erkennens- und Handlungs- und Lebens-Leistung überhaupt nur möglich ist, wären wir nicht, was wir sind, und wären auch nicht in der Lage zu tun, was in unserer Verantwortung liegt. Das Fundament dazu wird hier *pneuma* genannt, genauer „Geist der Wahrheit“ (v.17), der Geist also, der nicht verborgen als uns entzogenes Element uns leitet, sondern der eben unverborgen (d.i. die eigentliche Übersetzung der griechischen *alêtheia*) für uns Wirklichkeit ist und so unser eigenverantwortlich zu gestaltendes Leben orientiert und leitet. Die zunächst ins Anthropologische gewendete Theologie wendet sich hier nochmals zu einer das Anthropologische fundierenden Theologie. Darauf hin also hat sich unser Denken schließlich auch selbst zu überschreiten. Und so – das mag die eigentliche Hoffnungs-Botschaft sein auf dem Weg, der vor uns liegt – kann diese Kraft des Geistes uns die Möglichkeiten des durch uns zu Tunden eröffnen, die Griechen nannten das die Fähigkeit zu *eidēnai* (Einsicht), *epistēme* (Wissen) und *gnōsis* (Erkennen), welche Geistesgaben uns möglich sind durch den *noûs* (Vernunft), der uns durch und im Geist mitgeteilt ist. Klingt begrifflich abstrakt, zeigt sich aber ganz konkret im Zurechtkommen mit der Wirklichkeit und dem Mut zur Mitgestaltung von Wirklichkeit im Rahmen der uns möglichen Verstehens- und Handlungsmöglichkeiten.

Solcher Blick auf den durch uns und unser Handeln zu gehenden, doch letztlich nicht von uns herzustellenden Weg in die Zukunft mag auf den ersten Blick zu abstrakt klingen, liefert er doch kein handfestes und machbares Rezept von Praxis. Er ist vielmehr ein Lob der Theorie, einer Theorie freilich im aristotelischen Sinne, die genau hinzuschauen weiß und so für gelingende Praxis, wirkliches Weg-Gehen zumindest die notwendigen Kriterien, Möglichkeiten wie Grenzen benennen kann, im Blochschen Sinn: nicht ortlose Phantasie, sondern „konkrete Utopie“.

Entsprechenden Mut zu Konkretionen wünscht Dir, lieber Hans, für viele weitere Lebensjahre

in Freundschaft Bernhard